Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 148. Montag, den 29. Juni, abends. **1896.**

☛ Wir ersuchen um rechtzeitige Erneuerung der Bestellungen, da wir sonst die Lieferung vollständiger Exemplare ohne Mehrkosten für die geehrten Abnehmer nicht gewährleisten können.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 29. Juni. Se. Großherzogliche Hoheit der Prinz Maximilian von Baden ist gestern Abend 7 Uhr 19 Min. nach Berlin abgereist.

Dresden, 27. Juni. Mit Allerhöchster Genehmigung sind die Privatdozenten Dr. Georg Witkowski und Dr. Georg Holz in Leipzig zu außerordentlichen Professoren in der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ernannt worden.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Verwaltung der Zölle und indirekten Steuern. Befördert: der Obersteuereinnehmer Schräder unter Beilegung der Dienstbezeichnung Steuerinspektor zum Vorstand der Zollabfertigungsstelle am Bahnhofe in Zwickau, der Zollassistent Bauer und der Bureau-Assistent Reppe zu Sekretären, sowie die Steueraufseher f. d. B. Casper und Hohlfeld zu Bureau-Assistenten bei der Zoll- und Steuer-Direktion, der Oberkontrolassistent Meltzer zum Obergrenzkontroleur in Tebnitz, der Obersteueraufseher Gebhardt zum Oberkontrolassistenten in Neustadt, der Obersteueraufseher d'Alinge zum Oberkontrolassistenten in Weißenberg, der Steueraufseher f. d. B. Frauenstein zum Obergrenzaufseher in Marienberg, der Steueraufseher Schilbach zum Obergrenzaufseher in Seiffennersdorf, der Steueraufseher Domisch zum Obergrenzaufseher in Schirgiswalde, der Steueraufseher f. d. B. Francke zum Zollassistenten in Bodenbach, der Steueraufseher f. d. B. Röbert zum Zollassistenten in Wittigsthal, der Steueraufseher f. d. B. Reh zum Zollassistenten in Hof, der Steueraufseher f. d. B. Matuska zum Zollassistenten in Riesa, der Steueraufseher f. d. B. Dietze zum Zollassistenten in Weipert, der Steueraufseher f. d. B. Götzel zum Zollassistenten in Schöna-Hirschmühle, der Steueraufseher f. d. B. Bruhm zum Zollassistenten in Terschen, der Grenzaufseher f. d. B. Bemmann zum Zollassistenten in Eibenstock, der Grenzaufseher f. d. B. Renner zum Zollassistenten in Reichenberg, der Grenzaufseher f. d. B. Wittlack zum Zollassistenten in Großschönau, der Grenzaufseher f. d. B. Schmidt zum Zollassistenten in Reichenbach, der Steuerrezeptor Karnahl zum Untersteuereinnehmer in Aue.

Versetzt: der Vorstand der Zollabfertigungsstelle am Bahnhofe in Zwickau Steuerinspektor Klemm zur Zollabfertigungsstelle am König Albert-Hafen in Dresden, der Sekretär bei der Zoll- und Steuer-Direktion Hanner als Obersteuereinnehmer nach Meerane, der Obergrenzkontroleur Gey in Sebnitz als Obersteuerkontrolleur nach Kamenz, der Oberkontrolassistent Kirsten von Neustadt nach Döbeln, der Oberkontrolassistent Schmidt in Weißenberg als Zollassistent nach Chemnitz, der Bureau-Assistent bei der Zoll- und Steuer-Direktion Engemann als Zollassistent nach Eibenstock, der Zollassistent Rudolph von Eibenstock, der Zollassistent Benisch von Reichenberg, der Zollassistent Weber von Großschönau, der Zollassistent Barthel von Reichenbach, der Zollassistent Brückler von Chemnitz, der Zollassistent Heinrich von Riesa, der Zollassistent Richter von Schöna, der Zollassistent Förster von Weipert, sämtlich nach Dresden, der Zollassistent Gebauer von Bodenbach und der Zollassistent Gottschalb von Reitzenhain nach Chemnitz, der Zollassistent Pause von Eibenstock nach Zittau, der Zollassistent Schulze von Wittigsthal nach Zwickau, der Zollassistent Kurio von Hof nach Reitzenhain, der Zollassistent Paul von Reichenau nach Waldheim, der Zollassistent Menge von Terschen nach Schandau, der Obergrenzaufseher Mach in Marienberg als Obersteueraufseher nach Stolpen, der Obergrenzaufseher Kämpfe in Seiffennersdorf als Obersteueraufseher nach Riesa, der Obergrenzaufseher Bendt unter Belassung seines Titels und Ranges als Grenzaufseher f. d. B. nach Voitersreuth.

Angestellt: der Bezirksfeldwebel Baier, der Feldwebel Wolf, die Vizefeldwebel Seidenfaden und Kurzhals, die Wachtmeister Schütze und Benzke, der Vizewachtmeister Stiebitz, der vorm. Vizewachtmeister (Militär-Anw.) Schmidt, der Oberlazarethgehilfe Israel, die Sergeanten Simmchen und Runkel, der Trompeter (Sergeant) Kobelka, die Hautboisten (Sergeanten) Herbote und Boßdorf, der Kapitz bei der Zoll- und Steuerdirektion Rudolph, die Hauptamtsassistenten Schneider, Freitag und Zwaar, der vorm. Sekondelieutenant Gerth-Korisch, die vormaligen Studenten Rößler, Hänisch und Zimmer sowie der Plombeur Starke als Grenzaufseher.

Pensionirt: der Steueraufseher Fischer in Crimmitschau, der Amtsdiener Scala in Dresden.

Nichtamtlicher Teil.

Großbritanniens Orientpolitik

erfährt durch eine Zuschrift der „Hamburger Nachrichten" eine teilweise ganz neue eigenartige Beleuchtung. Dem genannten Blatte wird nämlich unter der Überschrift „Englische Intriguen" folgendes mitgeteilt:

Man will Beweise dafür haben, daß England auf Kreta die treibende und geldspendende Kraft und in Armenien und Macedonien ebenfalls bemüht sei, den noch glimmenden Aufstand wieder anzufachen. Im ganzen Orient beschwört England Verwickelungen herauf. Der Zweck mag in erster Linie die Ablenkung der fremden Diplomatie von Ägypten sein, welches England natürlich nicht räumen will; aber im Hintergrunde steht die Rücksicht auf den früher oder später zu erwartenden Kampf mit Rußland um Indien, für den sich England strategisch in die möglichst beste Lage bringen will. Unter diesen Gesichtspunkt fällt sowohl seine langjährige Wühlarbeit in Armenien, die es nach manchen Anzeichen verschärft wieder aufgenommen hat, wie auch die mit englischem Gelde betriebene Insurgirung Kretas. Beides scheint nur die Vorbereitung dessen zu sein, was England dort eigentlich will; der wie auch immer maskirte Besitz dieser beiden Länder würde der Stellung Englands in Ägypten erst den vollen Wert geben. Im Nachstehenden sei dies näher begründet.

Nehmen wir zunächst Armenien. Von langer Hand her bereitet England seine Pläne vor, das zeigt sich dort recht deutlich. Unmittelbar nach dem Berliner Kongreß, wo es den die Reformen in Armenien betreffenden Artikel (61) durchgesetzt hatte, nahm es in Armenien und Kleinasien eine Organisation vor, die für die Ziele der englischen Politik außerordentlich bezeichnend ist, aber in Europa, wie es scheint, nicht beachtet wurde. Dies Handelsvolk schien plötzlich der Ansicht geworden zu sein, daß Militärs die besten Konsuln abgeben, und stellte, entgegen allem Herkommen, wonach kaufmännisch und juristisch gebildete und mit dem diplomatischen Dienst vertraute Persönlichkeiten vorgezogen werden, in jenen Ländern ausschließlich Offiziere als Konsuln an. Wir erfahren diese interessante Thatsache aus einem außerhalb Englands wohl kaum gelesenen Reisewerke über Armenien, und da der Verfasser, der bekannte Forschungsreisende Tozer, mit jenen Konsuln näher verkehrte, so dürfen seine Angaben als zuverlässig gelten. Sie stammen aus den ersten achtziger Jahren. Darnach sind diese Offiziere aus den verschiedenen Dienstzweigen ausgewählte, besonders fähige und energische Männer. Sie haben nicht, wie die früheren Konsuln, einen festen Wohnsitz in einer bestimmten Stadt, sondern residieren bald an dem einen, bald an dem anderen Orte ihres Bezirkes, um 1) alles, was für die englischen Interessen wichtig sein kann, zu erkunden und namentlich die Beschaffenheit des Landes zu ermitteln; 2) ihren Einfluß nach jeder Richtung hin möglichst auszudehnen. Wären die englischen Interessen in diesem wenig entwickelten Lande in erster Linie kommerzielle, so würde man sicher nicht militärische Konsuln angestellt haben. Daß man dies gethan hat, beweist, daß das militärisch-politische Interesse hier überwiegt. Seitdem sind mehr als anderthalb Jahrzehnte vergangen. Heute ist England, falls es die Armenier mit Offizieren und Waffen gegen die Türken oder Russen unterstützen will, in der weitaus besten Lage, das Bedürfnis sicher abzuwägen und die Operationen armenischer Insurgenten sachgemäß zu leiten. Ja, es hält vermutlich in den mit Land und Leuten so wohlvertrauten militärischen Konsuln die Männer bereit, die unter Umständen die Verwaltung der in Frage kommenden Bezirke zu übernehmen hätten. Das wäre also die englische Besitzergreifung von Armenien und des größten Teils von Kleinasien, und sie würde so plötzlich vor sich gehen, daß Rußland vor einer vollendeten Thatsache stände, noch ehe es seine Armee in Bewegung gesetzt hätte.

Neben der militärischen Thätigkeit dieser „Konsuln" ging eine politische her: das war das Großziehen der Unzufriedenheit in der armenischen Bevölkerung. Das Volk sah in den neuen Konsuln die Beamten, die dazu bestimmt seien, die Verwaltung des Landes zu übernehmen; denn Englands Auftreten hatte die Erwartung hervorgerufen, daß es das Protektorat über die asiatischen Provinzen der Türkei übernehmen werde. Als diese thörichte Hoffnung unerfüllt blieb, wuchs die Unzufriedenheit, und die Konsuln schürten diese, indem sie von Ort zu Ort reisten und, nach Mißständen ausschauend, die Bevölkerung darin bestärkten, daß die türkische Regierung es nur darauf absehe, ihnen Steuern abzunehmen, aber nichts für das Land thue, in welchem Räuberbanden hausten, die Justiz käuflich und der Handel gelähmt sei, daß aber alles sich zum Besten wenden werde, sobald England die Verwaltung des Landes übernehme; dann werde jedermann sein Recht finden und die Früchte seiner Arbeit genießen. Infolge dieser Agitation setzten die Armenier all ihr Hoffen auf das „menschenfreundliche" England und gaben dies, wie der obengenannte Reisende selbstgefällig bucht, bei jeder Gelegenheit kund. Doch verstanden sie mit der ihnen angeborenen Schlauheit auch vortrefflich, im Hinblick auf die ihnen wohlbekannte Eifersucht zwischen England und Rußland merken zu lassen, daß sie noch einen höhern Atout im Spiele hätten und sich Rußland in die Arme werfen würden, wenn England sie im Stich lasse. Da England natürlich nicht gewillt ist, die Früchte jahrzehntelanger Arbeit zu verlieren, so kann das Wiederaufleben der armenischen Frage nicht ausbleiben.

Was die (natürlich ähnlich wie in Ägypten nicht nominelle, aber thatsächliche) englische Herrschaft über Armenien bedeuten würde, lehrt ein Blick auf die Karte. In Armenien würde England den Russen nicht nur die wichtigen Straßen vom Schwarzen Meere nach dem Persischen Golf versperren, sondern auch eine wichtige Flankenstellung einnehmen und die östlich gelegenen russischen Operationslinien nach Indien bedrohen, sowie den Nachschub der russischen Heere gefährden. So würde also, was England in Armenien anstrebt, sein Werk in Ägypten ergänzen: in Ägypten sichert England die eigene, in Armenien bedroht es die russische Verbindung mit Indien. Unter diesem Gesichtspunkt rückt auch die Erwerbung Cyperns in eine neue Beleuchtung, weil diese Insel eine Basis abgäbe einerseits für die Versorgung Armeniens mit Kriegsmitteln und anderseits für die Störung französischer Anschläge auf Syrien.

Wenden wir uns nun zu Kreta. Diese an der Schwelle dreier Weltteile gelegene große Insel besitzt nur auf der dem Ägäischen Meere zugewendeten Nordküste brauchbare Häfen und ist sonst unzugänglich, da die schroff aus dem Meere aufsteigende, gebirgige Küste feindliche Landungen verwehrt. Das erhöht natürlich den militärischen Wert der Insel, denn ihr Besitzer kann unbesorgt alle Kräfte auf seine Stellung an der Nordküste konzentrieren, nämlich auf die schon von den Venetianern stark befestigten Hafenplätze, von deren Besitz die Behauptung der ganzen Insel stets abhängig gewesen ist: Kandia, Retimo und Kanea. Alle Aufstände sind aussichtslos, solange die Aufständischen nicht die Mittel haben, diese Bollwerke zu erobern. Nur die Hilfe einer Großmacht könnte sie dazu in den Stand setzen. Der Beschießung durch eine englische Flotte würden Kandia, Retimo und Kanea so wenig wie z. B. Alexandrien widerstehen können, obwohl ihre Armierung verstärkt und mit Krupp'schen Kanonen ausgestattet ist. Das von den Arabern auf dem Boden des alten Heraklion erbaute Kandia (auch Megalokastron genannt) mußte 1841 seinen Rang als Hauptstadt an Kanea abtreten, ist aber mit 20 000 Einwohnern (darunter kaum ein Zehntel Christen) noch heute die größte Stadt der ganzen Insel, ihre vornehmste Türkenstadt. Ihr Hafen war immer zu eng für große Schiffe, weshalb diese in einer der beiden Buchten, die in die Südküste der gegenüberliegenden Insel Standia eindringen, zu ankern pflegen. Die Wahl der neuen Hauptstadt Kanea oder Khania (das antike und homerische Kydonia) wurde von dem Bedürfnis geleitet, den Zentralsitz der Verwaltung in das Gebiet zu verlegen, das von Alters her, dank der Nachbarschaft der unruhigen Sphakioten, der Herd aller Aufstände war. Kanea hat über 12 000 Einwohner. Sein Hafen ist einer der besseren und hat 6 m Tiefe, genügt aber nicht mehr neuzeitlichen Ansprüchen, da er kaum vierzig Schiffe von 300 Tonnen aufnehmen kann. Zwischen den genannten beiden Städten liegt Retimo (das antike Rhythymna), welches 10 000 Einwohner hat. Sein Hafen ist nur für Barken brauchbar. Größere Schiffe pflegen in der Sudabucht zu ankern. Dieser wichtigste Punkt von Kreta mag hier kurz charakterisiert werden. Er bedingt die strategische Bedeutung der Insel für England. Die Sudabucht wird durch das Vorgebirge Akrotiron (im Altertum Kyamon, eine Halbinsel von 10½ km Durchmesser) gebildet und ist einer der geräumigsten, sichersten und zugänglichsten Häfen des Mittelmeeres. Die Einfahrt liegt nordöstlich und kann leicht verschlossen werden, da die Sudainseln und die vorspringenden Punkte der beiden Ufer gestatten, sie unter Kreuzfeuer zu nehmen. Die drei kleinen Sudainseln sind bereits von den Venetianern befestigt worden, damit nicht Feinde unbemerkt durch jene Bucht bis in die Nähe von Kanea (kaum 4 km vom Ende der Bucht) gelangen können. Die Bucht ist sehr tief. Die größten Schiffe können bis dicht an das Ufer fahren, ohne auf den Grund zu geraten. Das nördliche Ufer ist wild und romantisch; das Kulturland beginnt dort erst in 2 bis 300 m Höhe. Dagegen gestattet das hügelige und wohlbewässerte südliche Ufer den Anbau bis zum Strande hinab. Alles in allem erfüllt diese Bucht alle Vorbedingungen für die Anlage einer großen Flottenstation. Würde England sich die Sudabucht bei etwaiger Durchsetzung der Angliederung Kretas an Griechenland vorbehalten und sie in einen Kriegshafen verwandeln, so wäre das eine nicht zu unterschätzende Verstärkung seiner Stellung in Ägypten und Armenien und zugleich ein Pavoli für das französische Bizerta. Kreta liegt wie ein großer Riegel vor dem Ägäischen Meere. Eine in der Sudabucht bereitliegende englische Flotte würde die russische Flotte des Schwarzen Meeres in Schach halten und ihre Vereinigung mit der französischen Mittelmeerflotte verhindern, also das englische Uebergewicht in diesem Teil des Mittelmeeres aufrecht erhalten. Wie wichtig das für die Behauptung des Suezkanals und für die Abwehr französischer Anschläge auf Syrien ist, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Nach alledem läßt sich nicht in Abrede stellen daß England an einer herrschenden Stellung in Armenien und auf Kreta ein sehr starkes Interesse hat, und um so sicherer scheint die Behauptung begründet, daß es dort Umwälzungen herbeizuführen sucht, die ihm diese Stellung verschaffen sollen.

Ein Eisenbahnjubiläum.

Am gestrigen Tage feierte der in Berlin zur ordentlichen Vereinsversammlung zusammengetretene Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen das Fest seines fünfzigjährigen Bestehens. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat diese Vereinigung in den verflossenen fünf Jahrzehnten einen maßgebenden Einfluß auf die technische, wirtschaftliche und rechtliche Entwickelung des gesamten mitteleuropäischen Eisenbahnwesens gewonnen und in politischer Beziehung seinerzeit Hand in Hand mit dem Deutschen Zollverein nicht wenig zur Einigung Deutschlands beigetragen. Über die Entstehung und die Thätigkeit des Vereines giebt eine von der geschäftsführenden Verwaltung der Königlichen Eisenbahndirektion zu Berlin, soeben herausgegebene, gediegen ausgestattete, umfangreiche Festschrift eingehenden Aufschluß. Wir entnehmen derselben folgende Einzelheiten von allgemeinem Interesse.

Das Zeitalter der Eisenbahnen begann in Deutschland erst mit der am 7. Dezember 1835 erfolgten Eröffnung der Nürnberg-Fürther Eisenbahn, welcher am 24. April 1837 die Eröffnung der ersten Strecke der Leipzig-Dresdner Eisenbahn folgte. In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit eines einheitlichen Vorgehens bei der Anlegung von Eisenbahnen erließ die Preußische Regierung bereits am 3. November 1838 das noch heute bestehende Gesetz über die Eisenbahnunternehmungen, welches einen festen Boden für die Entwickelung der preußischen Bahnen schuf. Die Ungunstverhältnisse, welche über einzelne Vorschriften des Gesetzes, auf welche die anfangs unbefriedigenden finanziellen Ergebnisse einzelner Eisenbahnunternehmungen zurückgeführt wurden, gab den Anlaß dazu, daß die Berlin-Stettiner Eisenbahn die Eisenbahn-Gesellschaften Preußens zu einer Besprechung auf den 10. November 1846 nach Berlin einlud, um auf eine Änderung der Eisenbahngesetzgebung hinzuwirken. Zehn größere Eisenbahnverwaltungen mit einer Gesamtbetriebslänge von 1568 km folgten dieser Einladung und beschlossen, einen dauernden Verband der Preußischen Eisenbahnen zu bilden, zunächst zu dem Zwecke, Grundsätze für ein neues Eisenbahngesetz zusammenzustellen. Rasch vergrößerte sich der Verband durch Beitritt zahlreicher preußischer und nichtpreußischer Eisenbahnverwaltungen, und bereits in der vom 29. November bis 2. Dezember 1847 in Hamburg tagenden Versammlung wurde beschlossen, dem Verbande den Namen „Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen" zu geben.

Diesen Namen führt der Verband noch jetzt, obwohl er zur Zeit nicht nur alle deutschen Eisenbahnen, sondern auch alle österreichischen und ungarischen, ferner vier niederländische, drei belgische, die luxemburgische Prinz Heinrich-Eisenbahn, die rumänischen Staatsbahnen und die Warschau-Wiener Eisenbahn, mit rund 81 000 km Eisenbahnen umfaßt.

Gleich in den ersten Versammlungen des Vereins trat der gesunde Gedanke in den Vordergrund, daß die Eisenbahnen Deutschlands wie ein einheitliches Netz — nach außen hin — betrieben werden müßten. In Durchführung dieses Gedankens wurden bereits im Februar 1850 durch die erste Technikerversammlung des Vereins Bestimmungen über die Gestaltung der über der Normalspur aufgebauten Wagen getroffen, welche es ermöglichten, nach dem festgesetzten Wagenprofil die Bauwerke neben und über der Bahn so zu bemessen, daß dem Uebergange der Wagen von einer Bahn zur anderen Hindernisse sich nicht in den Weg stellen. Hätte der Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen nicht so früh mit dieser Thätigkeit begonnen, so wäre es in wenigen Jahren fast unmöglich gewesen, diese Hindernisse des Verkehres aus der Welt zu schaffen. So wurden schon früh die Grundzüge für den Bau und Betrieb von Eisenbahnen festgestellt, welche die Durchführung eines einheitlichen Verkehres ermöglichten. Eine wichtige Folge der Verständigung über den einheitlichen Bau und Betrieb bildete das Uebereinkommen, betreffend die gegenseitige Wagenbenutzung, welches die Grundlage des heutigen mitteleuropäischen Wagenverkehrs bildet.

Kunst und Wissenschaft.

* Von der internationalen Kunstausstellung in Berlin. Über die Spanier und Portugiesen auf der Ausstellung schreibt Adolf Rosenberg („Post"): Von den in Spanien ansässigen Malern ist nur die Schule von Barcelona so stark vertreten, daß man sich ein Urteil über die spanische Malkunst erlauben darf. Diese Schule zeigt eine fast einheitliche Physiognomie, die in einem gewissen Gegensatze zu der spanisch-römischen Schule steht. Es ist unverkennbar, daß die Mehrzahl der in Barcelona thätigen Künstler sich entweder in der Pariser Schule gebildet hat oder doch nach Pariser Vorbildern arbeitet. Dies ist begreiflich, wenn man in Betracht zieht, daß Barcelona, wohl der lebhafteste Handels- und Hafenplatz Spaniens, die Frankreich nächste spanische Großstadt ist, daß sie in beständigem Verkehr mit Frankreich steht und daß nirgendwo anders die politischen Ideen des modernen Frankreich, namentlich die der radikalen Volkstribunen, ein tieferes Verständnis, eine innigere Sympathie gefunden haben, als in Barcelona. Aber selbst dem radikalsten Spanier steckt eine gewisse Vornehmheit im Blut, und darum gehen auch die Naturalisten unter den spanischen Malern niemals so weit wie ihre französischen Kollegen. Man sehe sich daraufhin nur die naturalistische Freilichtstudie „Das Frühstück der Schnitter" in der unbarmherzigen Gluthitze der spanischen Sonne von Juan Pinos y Pala und die düster gefärbte, auf einen tragischen Ton gestimmte Ehestandsscene, die Rückkehr einer reuigen Sünderin zu ihrem kranken Gemahl, von José Garnelo y Alda an. Dort wie hier sind die Auswüchse eines krassen Naturalismus glücklich vermieden worden, und namentlich bei dem zweiten Bilde fehlt das fatale theatralische Pathos, ohne das sich ein Franzose eine solche Scene überhaupt nicht denken kann. Enger als an die Auffassungsart der Franzosen halten sich die Barceloneser Künstler an ihre breite, auf Tonstimmung gerichtete Malweise. Im Gegensatze zu den römischen Spaniern lieben sie eine freie Behandlung, die, an Einzelheiten vorübergehend, nur auf eine große Gesamtwirkung ausgeht. Mit wenigen Ausnahmen vermeiden sie denn auch das grelle Sonnenlicht. Die Landschaftsmaler bevorzugen einen halb- oder ganz verschleierten Himmel, die Genre- und Interieurmaler ein mattes Dämmerlicht. Beispiele dafür sind das Innere der Kathedrale von Tarragona mit Beterinnen vor einem Grabmal von Santiago Rusinol Prats, die Heimkehr des ersten Fischerboots, dessen Inhalt von Frauen hastig ausgeladen wird, von Eliseo Meifren Roig, die beiden alten Armenhäusler, die sich, auf dem Geländer einer Brücke sitzend, ihr gemeinsames Leid erzählen, von José Friado y Mayol, und der Fischerkai im Hafen von Barcelona von Dionisio Baixeras-Verdaguer. Die Namen dieser Künstler sind uns bisher unbekannt geblieben; aber es scheint, daß letztere Kraft und Talent genug besitzen, um sich uns wieder, wenn sich die Gelegenheit bietet, in Erinnerung zu bringen.

Es ist auffallend, daß auch Spaniens bester Militärmaler, einer der ersten seines Fachs in ganz Europa, José Cusachs y Cusachs, in dem radikal gesinnten Barcelona lebt. Seine Parade eines Reiterregiments vor einem General, „Augen rechts!", ist ein Meisterstück, das nicht bloß jedes militärisch gebildete, sondern auch jedes malerisch empfindende Auge entzückt. Was würde dieser Maler leisten, wenn er auch einmal wirkliche Schlachten malen könnte! Übrigens deutet die elegante, schneidige Art seines Vortrages ganz auf Frankreich hin. Vermutlich sind de Neuville und Détaille seine Vorbilder gewesen.

Im Gegensatz zu der französischen Richtung sind einige Barceloneser Künstler der Eigenart ihres Heimatlandes treu geblieben, freilich nicht der heimischen Kunstüberlieferung, die ganz und gar erloschen zu sein scheint, sondern nur der Lust und der Freude am Sonnenlicht und der Fertigkeit, eine unendliche Menge von Figuren auf kleinem Raum zu versammeln. Ein Meisterstück dieser Gattung hat Galofré y Ximenez in der feinen Volksszene „Der Schönste auf dem Jahrmarkt", einem berittenen Burschen, der die Bewunderung und die Huldigungen seiner Dorfgenossen mit Herablassung entgegennimmt, geleistet. Eine gleiche Farbenfreude atmen auch die junge Zigeunerin von Mastriera Manovens, das Pachtgut in Katalonien von Juan Carrasé Baigas und die Trunkenbolde — vier auf einer Steinbank sitzende Greise — von Graner y Arruffi. Dieses Bild ist eine lustige Übersetzung des berühmten „Borrachos" von Velazquez in die Frei- und Sonnenlichtmalerei des 19. Jahrhunderts, übrigens die einzige Reminiszenz an die klassische Zeit der spanischen Malerei, der wir auf unserer Ausstellung begegnet sind.

Außer Barcelona sind noch Madrid, Valencia, Sevilla, Toledo und Malaga auf unserer Ausstellung vertreten, aber mit so wenigen Künstlern, daß sich danach keine Charakteristik lokaler Kunstbestrebungen geben läßt. Nur soviel sei gesagt, daß durch die ganze übrige spanische Malerei wie in Barcelona der Kriegsruf schallt: Hie Rom! Hie Paris! Es ist selbstverständlich, daß Madrid an der Spitze dieser Bewegung steht, von der unsere Ausstellung jedoch nur ein dürftiges Bild giebt. Wir müssen uns deshalb damit begnügen, nur einige ganz hervorragende Bilder beider Richtungen hervorzuheben, so das Stiergefecht in einem spanischen Dorfe, ein Bild, das in der Feinheit der massenhaften Details noch über Pradilla hinausgeht, von E. Alvarez, eine Teppichweberin in Albanien von Pia Gallardo, den Laden eines Antiquitätenhändlers mit zwei schaulustigen Besuchern von Arpay Perna, den Überfall einer Reisegesellschaft durch einen Reitertrupp nach einer Episode aus Gil Blas von Moreno Carbonero, ein Eisenbahncoupé mit einer fahrenden Gesellschaft von Sängerinnen unter der Obhut ihrer Duenna und den ersten Kirchgang einer jungen Mutter von Sorollo Bastida, die Ansichten von Toledo von Aureliano de Beruete, den Transport eines schwerverwundeten Fabrikarbeiters von Cutanda y Foraya, die köstliche Humoreske aus einer Schusterwerkstatt „Guten Abend, Meister!" von Nicolas Alperiz, die prächtigen, durch feinste Farbenverbindungen und Lichtwirkungen entzückenden Landschaften mit Architektur aus Sevilla von Garica y Rodriguez, das ernste Seestück mit einem Boot Schiffbrüchiger, die sich von einem Wrack gerettet haben, von Fernando Alvarado, die Wahrsagerin in dem weiten, mit Blumen reich geschmückten „Patio" (öffentlicher Hof) in Sevilla von Lopez Cabrera, die Scene „an der Kirchenthür", den Empfang einer vornehmen Dame mit ihrem Kinde durch die Geistlichkeit, von Gimenez Martin, die von reicher und tiefer Stimmung erfüllte Herbstlandschaft von Sanchez Perrier, die drei majestätischen Gebirgslandschaften aus der Sierra Guadarama von Jaime Morera und das anmutige Kinderbad in einem venezianischen Kanal von Madrazo y Garrata. Dieser ist, wie seine ganze Malweise zeigt, einer von den Spaniern, die aus Italien wieder in die Heimat zurückgekehrt sind. Sein „Konfirmandenunterricht", den ein Lehrer in einem alten, anscheinend verlassenen Klosterhofe den im weiten Kreise um ihn herumhockenden Kindern erteilt, scheint hinsichtlich der umgebenden Architektur auf ein spanisches Vorbild zurückzugehen. In der feinen Ausführung der Einzelheiten ist der Maler hier wie auf einem zweiten Bilde, einem Blick auf das Café Reale und seine Umgebung in Venedig, ein Schüler Fortunys und Pradillas zugleich.

SLUB
Wir führen Wissen.